Predigt „Wie möchte ich sterben?“
am 05.09.2010 von Anke Wiedekind in der ev. Andreasgemeinde

Kennen Sie das? Sie liegen abends im Bett und können nicht einschlafen. Zunächst fängt es ganz harmlos mit irgendeinem Gedanken an den nächsten Tag an: eine Aufgabe, die auf Sie wartet, ein Termin, der ansteht, eine Begebenheit, die eintreten könnte. Aber dann wird aus dem Gedanken eine Sorge. Zu der einen Sorge kommt eine zweite. Und da Sorgen bekanntlich fruchtbar wie die Karnickel sind, hat man im Nu einen ganz Stall voll davon. Immer hoffen wir durch Nachdenken und Analysieren die eine letzte Sorge zu finden, die den Ausweg aus allen anderen Sorgen weist. Aber die Erfahrung solcher Nächte lehrt: eh man sich versieht, ist die halbe Nacht rum, die Gedanken sind herrlich Karussell gefahren, man selbst ist fix und fertig und die Sorgen vermehren sich eifrig weiter. Wenn wir die Kette unserer Sorgen konsequent zu Ende denken, dann landen wir unweigerlich bei der letzten großen Sorge, der Sorge um unser Leben, um unsere Existenz, dem Gedanken an den Tod. Der Tod ist so etwas wie das verborgene Bindeglied in einer endlosen Kette der Sorge. Nichts ist im Leben so sicher wie der Tod. Er macht das Leben zu einer großen Unsicherheit. Weil mir jeder Zeit bewußt ist, dass ich alles, was mir lieb und teuer ist, auch wieder verlieren kann.

Und damit sind wir beim Predigtthema: „Wie möchte ich sterben?“ Wir haben gerade die Antworten der Prominenten gehört. Ich weiß nicht, was Ihre Antwort gewesen wäre. Ich habe in der letzten Woche spaßeshalber mal einige Leute befragt und drei unterschiedliche Antworten gehört, die ich ein wenig kommentieren möchte.

a) Die ersten verzogen angewidert das Gesicht und murmelten so etwas wie „Geht fort, lass mich in Ruhe. Schau mal, die Sonne scheint, ich habe gute Laune, müssen wir da unbedingt vom Sterben reden?“ Sterben und Tod sind die letzten großen Tabuthemen unserer Gesellschaft. Darüber redet man nicht. Darüber denkt man auch nicht nach.
b) Die zweite Gruppe antwortete: „Am liebsten würde ich tot umfallen.“ Interessanterweise war man über viele Jahrhunderte hinweg der Meinung, dass ein plötzlicher Tod auch für die Betroffenen eine Katastrophe ist, weil sie sich nicht auf den Tod und die Ewigkeit vorbereiten können. Man war der Ansicht, dass das Sterben eine Vorbereitungszeit braucht, gelernt werden will. Man nannte dies ars bene moriendi, die Kunst gut zu sterben.
c) Und schließlich gab es Menschen - aber das waren die wenigsten - die recht präzise sagen konnten, wie sie sterben wollten: möglichst zu Hause, ist ein häufig genannter Wunsch. Umgeben von lieben Menschen, den Verwandten und Freunden. Ohne Schmerzen, wenn es sich machen lässt. Hoffentlich ohne Angst, dabei helfe mir Gott. Diese Menschen hatten in aller Regel einen Todesfall hautnah mitbekommen, in der Familie, im nahen Freundeskreis. Oder waren schon einmal oder sind in Todesnähe.

Lebensangst und Todesangst

Was ist es, das uns den Tod und das Sterben so verbannen lässt aus unserem Reden und Denken? Für uns Christen ist das ja schon verwunderlich, weil wir die Überzeugung haben, dass das Leben mit dem Tod nicht aufhört, sondern im Gegenteil, dass es dann erst richtig los geht, dass dann die Zeit der Ernte kommt, ein Zustand nicht mehr des Glaubens, sondern des Schauens, ein Zustand der Erfüllung, der keine Sehnsucht mehr kennt.

Trotzdem gibt es eine geradezu namenlose Angst, dieses Thema betreffend. Die meisten Menschen sagen, die Angst bezieht sich auf das Sterben, nicht auf den Tod. Aber ich bin mir da nicht so sicher. Wenn Menschen mit der Nachricht konfrontiert werden, dass sie sterben müssen, fangen fast alle erstmal an zu opponieren: „Warum gerade ich? Warum trifft es nicht?“ Und dieser Protest verrät, dass wir uns nicht nur vor dem Sterben fürchten, sondern auch vor dem Tod Angst haben.

„Die totale Verhältnislosigkeit“ hat Eberhard Jüngel den Tod mal genannt. Wenn ich höre, dass ich sterben muss, stelle ich mir zwangsläufig vor, wie der Welt ohne mich wäre: das Haus, indem ich wohne, die Strasse, durch die ich gehe – ohne mich. Den Mann oder die Frau, den oder die ich liebe – ohne mich. Die Kinder – ohne mich. Die Welt geht weiter ihren Lauf – aber eben ohne mich. Der Tod ist auch die Vernichtung unseres Ichs. Und die Angst vor dem Tod ist nicht die Angst vor irgendetwas, sondern die Angst vor dem Nichts. Das ist ein Zustand, in dem wir nicht mehr da sind, in dem niemand mehr an uns denkt, in dem man unsere Namen vergißt, in dem selbst die, die uns mal nahe waren, ihn nicht mehr weitertragen können, weil auch sie nicht mehr sind. Ein unerträglicher Gedanke, oder?

Sehnsucht nach Bestand

Wenn Sie den Gedanken weiterdenken, ahnen Sie, warum wir Menschen so viele Anstrengungen unternehmen, um dauerhaft eine Spur in der Welt zu hinterlassen, um uns zu verewigen. All das Hetzen und Machen und Tun, um dem Leben möglichst viel abzutrotzen, hat etwas mit unserer unendlichen Sehnsucht nach Bestand zu tun. Wir sammeln jede Menge „Lebensgüter“: Arbeit, Besitz, Familie, Kunst, Ehre, Ruhm, Geld, Lust, Vergnügen...Es sind für uns Lebenswerte, an die wir uns hängen, auf die wir setzen, um uns vor der Vergänglichkeit zu schützen. Aber je mehr davon sammeln, desto unruhiger werden wir, weil wir spüren, dass all diese Sicherheiten das Leben nicht wirklich sicherer machen. Im Gegenteil, die Bibel ist der Überzeugung, dass, wer sich sein Leben wie ein Besitz aneignen und krampfhaft festhalten möchte, sich im Grunde gegen das Leben wendet und seinen Verfall geradezu

beschleunigt. Darum rät die Bibel, Schätze im Himmel und nicht auf der Erde zu sammeln. Die Todesangst ist keine andere Angst, die uns das ganze Leben lang umtreibt. Und umgekehrt ist die Lebensangst dieselbe, die angesichts des Todes nochmal sehr konkret wird.

Lebenskunst - Sterbenskunst

Merken Sie, wie eng verwoben Leben und Tod sind? Zu den Zitaten der Promis über das Sterben wurde im Internet ein Kommentar gepostet, der sagte: er verstünde das alles nicht. Über das Sterben sollte man doch erst nachdenken, wenn das Leben nicht mehr lebenswert ist. Ich glaube, man kann das Leben nicht klug führen und gestalten, wenn man den Tod nicht mit in den Blick nimmt. Genauso, wie Sie ein Fußballspiel nicht sinnvoll spielen können, wenn Sie nicht an den Schlusspfiff denken. Wenn Sie ein Gegentor kassiert haben, dann müssen Sie schnell an den Ausgleich denken und nicht erst kurz vor dem Abpfiff. Dann könnte es zu spät sein. Manche Menschen leben aber, als ob der Abpfiff in ihrem Leben keine Rolle spielt. „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf das wir klug werden", sagt ein Psalmist. Heinz Zahrnt, von dem ich viele Gedanken in diese Predigt übernommen habe, sagt: „Mitten im Leben erfahre ich mich vom Tod umgeben – mitten im Tod weiß ich mich vom Leben umfangen."

Wir haben in den letzten drei Tagen hier in der Gemeinde ein wunderbares Theaterstück gehabt: Antons Welt. Der kleine Anton hat Krebs und weiß, dass er sterben muss. Oma Rhea, eine ebenso lustige wie pragmatische Krankenschwester rät ihm, Briefe an Gott zu schreiben. Das macht Anton. Jeden Tag schreibt er und jeden Tag bittet er Gott aufs Neue zu ihm zu kommen. Und dann kommt es zu einer Szene, die ich mich tief berührt hat, weil sie so unglaublich war ist. Anton befindet sich ganz in Todesnähe, er weiß, dass er nur noch ganz kurz zu leben hat, der spürt er plötzlich Gottes Gegenwart und weiß sich nochmal ganz intensiv vom Leben umfangen. Er sieht die Sonne morgens aufgehen und scheinen und realisiert in diesem Moment: das hat Gott für mich gemacht. Im Angesicht des Todes strahlt das Leben plötzlich zu voller Blüte auf.

Lebenskunst ist Sterbenskunst und Sterbenskunst ist Lebenskunst. Sehr schön illustriert Paulus im Philliperbrief, was zu dieser Kunst dazu gehört. Ich zitiere: *„Denn Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Wenn ich aber weiterleben soll im Fleisch, so dient mir das dazu, mehr Frucht zu schaffen; und so weiß ich nicht, was ich wählen soll. Denn es setzt mir beides hart zu; ich habe Lust, aus der Welt zu scheiden und bei Christus zu sein, was auch viel besser wäre; aber es ist nötiger im Fleisch zu bleiben um euretwillen. Und in solcher Zuversicht weiß ich, dass ich bleiben und bei euch allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude im Glauben, damit euer Rühmen in Christus Jesus größer werde durch mich, wenn ich wieder zu euch komme."*

Im ersten Moment möchte man Paulus entgegnen: „Lieber Paulus, bist du dir sicher, dass du deinen Auftrag erfüllst? Solltest du dieser Welt nicht beibringen, Freude zu empfinden und das Leben in Fülle zu genießen? Oder hat dir das Leben so übel mitgespielt, dass du dich so sehr nach dem Tod sehnst…?" Der Grund, der uns diese Fragen stellen lässt, ist, dass Lebensfreude und Todessehnsucht, oder etwas freundlicher ausgedrückt, die Sehnsucht nach dem Himmel, in unserem Denken zwei Gegensätze sind. Aber bei Paulus gehören diese beiden Dinge, die Sehnsucht nach dem Leben und die Vorfreude auf den Himmel, zusammen. Wie macht er das? Oder anders gefragt, was macht Lebenskunst bzw. Sterbenskunst?

1. Paulus lässt los. Er lebt die Entscheidung, ob er leben oder sterben wird, in Gottes Hand. Dazu braucht es eine Menge Größe. Ich glaube aber, dass man sich darin üben kann. Dass man bei den vielen kleinen Abschieden, die das leben mit sich bringt, das Loslassen lernen kann. In vielen Klöstern wird abends noch die „Complet" gebetet, das letzte Abendgebet vor dem Schlafengehen. In diesem Gebet legen die Nonnen und Mönche ihr Tageswerk zurück in Gottes Hand und vertrauen darauf, dass er es weiterführt, so als ob sie ihr Leben beschließen würden. Es ist ein eigenartiger Gedanke, aber ein sehr hilfreicher Gedanke.

2. Paulus ordnet sein Leben in einen größeren Auftrag ein. Er denkt beim Sterben nicht nur an sich, sondern behält die anderen mit im Blick. Auch das gehört zum Sterben dazu und ist quasi eine Vorbereitung: die letzten Dinge zu regeln, seinen Nachkommen nicht ein Chaos zu hinterlassen, sondern mit ihnen über den Tod zu sprechen und über die Wünsche, die man dazu hat. Das Sterben lässt sich in vielen Fällen gestalten. Und es ist eine große Hilfe, das zu tun. Für einen selbst und für die Menschen, die das Sterben begleiten.

3. Paulus vertraut. Ob er leben wird oder sterben, das legt er mit unglaublicher Gelassenheit in Gottes Hand. Heinz Zahrnt sagt: der Tod setzt ein Punkt hinter mein Leben, aber Gott macht daraus ein Doppelpunkt. Die Frage ist, ob ich das glauben kann, ob ich Gott soweit vertrauen kann, dass er seine Liebe, seine Treue über diesen Punkt, den man Tod nennt, hinaus erhält. Um gut sterben zu können, muss man nicht unbedingt frei sein von Todesangst oder von Sterbensangst, aber man kann ihr Vertrauen entgegensetzen.

Ein allerletzter Gedanke: Ein umgangssprachliche Formulierung für Sterben heißt „das Zeitliche segnen". Es bedeutet, der Welt und den Menschen zuzuschauen, ohne, dass man selbst dabei ist, sie zu segnen, ihnen das Leben zu gönnen und sich selbst rauszunehmen. Der christliche Glaube gibt den Menschen im Leben wie im Sterben die gleiche Antwort. Sie besteht darin, dass er den Menschen im Leben wie im Sterben zum Vertrauen verhilft, dass man lernt, das Leben als etwas Unverfügbares zu nehmen und als Geschenk aus Gottes Hand zu empfangen. Wer das kann, der ist in der Lage, das Zeitliche zu segnen.